

Heinz-Dietmar Lütje

AUF WÖLFE
SCHIESST MAN NICHT

Ein Jagdkrimi aus Schleswig-Holstein

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2013

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-658-6

Copyright (2013) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Coverbild © Alexander von Düren - Fotolia.com

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

13,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Das verstehe wer will – ich nicht mehr«, erklärte kopfschüttelnd Jochen Buss, genannt Jockel, »noch vor zwei Wochen überall Rehwild, auch tagsüber zu sehen. Und jetzt?«

»Das frage ich mich auch. Und Damwild habe ich überhaupt nicht mehr gesehen«, entgegnete der Jagdpächter, der gerade seinen Anteil an einer Anwaltspraxis in Hamburg an seine Kollegen in der Sozietät verkauft hatte und sich nun mehr der geliebten Jagd widmen wollte. Zuvor hatte es ihm immer an der Zeit gemangelt, die seit bereits über zwanzig Jahren gepachtete Jagd im Kreis Plön wirklich zu nutzen. Gut, er schoss seine Böcke, und dann und wann auch mal eine Sau. Aber den seit Beginn an möglichen IA-Damhirsch, den hatten weder sein Jagdaufseher, noch er selbst bisher erlegen können. Einige Spießfer, zwei Knieper und einige Stücke weibliches Wild. Das war es bisher. Eigentlich in keinem Verhältnis zum Preis, den der Eigentümer der Jagd, ein Rheinländer, der das rund dreihundert Hektar große Grundstück geerbt hatte, ihm pro Jahr abknöpfte. Aber er hatte immer gut verdient und darum konnte er es sich leisten, sich diese über-teuerte Jagd zu gönnen. Jetzt aber, in seinem ersten Jahr als Ruheständler, wollte er vielleicht einmal ein Fachbuch oder auch einen Roman schreiben, vor allem aber sich der Jagd widmen und auch einmal selbst Strecke machen, und nicht die meisten jagdlichen Freuden seinem Jagdaufseher und einigen Freunden und Bekannten überlassen. Aber gerade jetzt, zum Aufgang der Bockjagd am 1. Mai, also in der nächsten Woche, war kaum noch Wild zu sehen. Selbst das sonst allgegenwärtige Rehwild schien wie vom Erdboden verschluckt zu sein. »Weißt du, woran das liegen kann? Ob hier vielleicht gewildert wird?« Jockel, der Jagdaufseher kratzte sich den etwas ungepflegt wirkenden grauen Bart.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Ist doch lange Jahre her, dass wir mal ein paar verluderte Stücke Rehwild aufgefunden haben«, erwiderte der Jagdherr, der 65jährige Dr. Gerd Michaelis, der doch immer eine Stunde Fahrzeit von seinem Haus in Bad Brammer bis ins Revier Birkenrade an der Bundesstraße 404 aufwenden musste.

»Stimmt auch wieder«, nickte sein Freund und Jagdaufseher zustimmend, »auch Schlingen oder Fallen haben wir ja nicht gefunden.«

»Eben, und verdächtige Schüsse sind auch von den Reviernachbarn nicht gemeldet, was aber wohl wenig zu sagen hat, weil es hier rundherum alle naslang knallt«, nickte der frühere Anwalt. »Aber, vielleicht sollten wir uns die Segnungen der Technik zunutze machen«, setzte er noch hinzu.

»Was meinst du da speziell?« Für Technik war Jockel immer zu haben. Schließlich war er Computerfan, nervte mit überflüssigen Rundmails Freunde und Bekannte und hatte auch sein Haus mit Kamera gesichert.

»Na, überleg mal«, neckte ihn sein Freund, »was käme wohl in Betracht?«

In Jochen Buss arbeitete es, wie nicht zu übersehen war. Seine Stirn furchte sich, und als er schon den Kopf schütteln wollte, überzog plötzlich ein wissendes Lächeln sein Gesicht und die blauen Augen blitzten erfreut. »Kameras!«, entfuhr es ihm und fragend blickte er auf.

»Richtig, mach mal und stell die insbesondere an den wenig genutzten Wegen auf, nicht an den Kirtungen, wo man sie vielleicht erwartet«, nickte Michaelis, »und vor allem, halt das Maul und erzähl niemand – niemand, verstanden – davon.«

»Ich bin doch nicht blöd!«, versetzte Jockel empört. »Nee, aber manchmal sehr mitteilbar – und das können wir hier nicht gebrauchen!«

Bereits am selben Abend bestellte Jockel Buss die insgesamt fünf Kameras und freute sich über die prompte Lieferung, die bereits drei Tage später erfolgte.

Als Technikfreak, der er ganz im Gegensatz zu seinem Jagdherrn war, der selbst mit den simpelsten Anwendungen eines heute ja leider allgegenwärtigen Computers seine Probleme hatte, hatte Jochen Buss natürlich dafür gesorgt, dass jedes Bild, das die mit Bewegungsmelder ausgestatteten Kameras machten, sofort auf sein Handy übertragen wurde.

Dieses Leseprobier ist unbenutzt geschützt!

Am Abend des 1. Mai trafen sich Gerd Michaelis und Jochen Buss im Revier Birkenrade verabredungsgemäß am Ortseingang. Sie begrüßten sich und Jockel, der ganz stolz auf seine schnelle Ausführung der in Auftrag gegebenen Kamerainstallation war, fragte, »und, soll ich dir noch schnell zeigen, wo ich die Kameras angebracht habe?« Er freute sich immer über die Bestätigung seiner Arbeit, und meistens tat Michalis ihm auch den Gefallen und lobte anschließend reichlich. Heute aber meinte er nur, »ich glaube dir ja, dass du die Dinger so installiert hast, dass nicht jeder sie gleich erkennt und abbaut – und wo du sie angebracht hast, haben wir ja besprochen. Aber nun sollten wir uns erst einmal ansetzen, bevor wir noch unseren ersten Bock für dieses Jahr verpassen!«

»Wenn du meinst«, entgegnete Jockel, der seine Enttäuschung nicht ganz verbergen konnte.

Beide saßen sie bis in die Dunkelheit hinein auf den sonst immer, gerade bei Aufgang der Bockjagd, vielversprechenden Leitern an. Aber ohne jeden Erfolg. Lediglich Michaelis bekam einen Fuchsrüden in Anblick, der aber im Hinblick auf das zu versorgende Geheck natürlich verschont wurde.

Auch Jockel hatte keinen Anblick, wie er missmutig zum Ausdruck brachte. »Das hatten wir ja wohl noch nie, Aufgang der Bockjagd und noch nicht mal einen Bock zu Gesicht bekommen, geschweige denn erlegt«, schüttelte er sein graues Haupt. »Vielleicht sollten wir morgen früh unser Glück versuchen!« »Nee, ganz bestimmt nicht. Ich habe ja meinen Beruf nicht aufgegeben, um jetzt noch früher aufzustehen«, verneinte Gerd Michaelis, »aber wenn du willst, meinen Segen hast du!«

Dann bestiegen sie ihre Fahrzeuge. Jockel seinen in die Jahre gekommenen Ford-Kombi und Gerd seinen ebenfalls angejahrten Pajero, der ihm seit fast 18 Jahren treue Dienste leistete und von dem er sich nicht trennen mochte, auch wenn er diesen Wagen eigentlich nur zur Jagd nutzte, oder im Winter, wenn hoch Schnee lag oder Gartenabfälle zu entsorgen waren. Dieses Auto hatte ihn noch nie im Stich gelassen, egal, ob hohe Minusgrade, das Auto sprang immer an und war auch sonst die Zuverlässigkeit an sich.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Jockels Ford hingegen hustete schon erst einmal asthmatisch, ehe er endlich ansprang und mit einigen Fehlzündungen in Gang kam.

Michaelis kam gut vierzig Minuten später nach Hause, packte Waffen und Munition in den Safe, stieg die Treppe vom Keller in sein großes Haus hinauf und begrüßte den Jagdhund, einen Deutsch-Drahthaarrüden, der infolge einer Laufverletzung zu seinem großen Bedauern nicht mitgenommen wurde und sein Missfallen hierüber auch deutlich zum Ausdruck gebracht hatte. Seine Frau schlief schon tief und fest, wie er mit einem Blick in das Schlafgemach bemerkte. Er zog seine Jagdklamotten aus, kleidete sich bequem in Freizeithose und leichten Pullover, machte sich einen ordentlichen Abendimbiss und verholte sich vor den Fernseher. Das machte er so seit Jahren, egal, ob er morgens früh raus musste oder nicht, das gehörte für ihn einfach zum Abschluss des Tages dazu. Dafür schlief er gerne morgens aus.

Gegen zwei Uhr, mitten in der Nacht, er war gerade eingeschlafen, klingelte sein Handy. Ganz gegen seine Gewohnheit hatte er es nicht vor dem Schlafengehen ausgeschaltet. Knurrend griff er nach dem klingelnden Ruhestörer, während seine Frau aufwachte und fragte, was los sei?

»Hä, ist der Kerl verrückt«, entfuhr es ihm und erklärend für seine sogenannte *bessere Hälfte* fügte er hinzu, »das ist Jockel«, wie ihm der Blick auf das Display verraten hatte.

»Spinnst du, mich mitten in der Nacht anzurufen? Ich bin gerade eingeschlafen, du Nervensäge!«

»Mein Handy hat geklingelt«, erklärte Jockel, » und du«

»Ach und deshalb meinst du Arsch, dann kann ich auch geweckt werden? Da hört sich ja wohl alles auf!« Gerd Michaelis war rechtschaffend empört und schob die Hand seiner Frau, die ihn beschwichtigen wollte, beiseite.

»Entschuldige, aber das willst du wissen, sonst hätte ich dich bestimmt nicht gestört«, den Grunzlaut seines Gesprächspartners vernehmend fuhr er schnell fort, »ich weiß jetzt, was das Wild vertrieben hat!« »Das dauert länger, schlaf weiter!«, gab der genervte Angerufene seiner Frau Hiltrud Bescheid, wohl wissend, dass ihre Neugier sie keine Ruhe finden lassen

würde, bis sie wusste, was der Grund des nächtlichen Anrufes war. »Bleib dran, Jockel, ich gehe ins Wohnzimmer«, knurrte er in sein Telefon und schlurfte aus dem Schlafgemach.

»Ich schick dir ein Bild aufs Handy, du wirst staunen!«, verkündete Jockel.

Dr. Gerd Michaelis wusste im ersten Moment nicht, ob er staunen oder sich schlicht ärgern sollte? Das, was auf seinem Handy zu sehen war, sah aus wie ein Schäferhund-Mischling. Und neben seinem Drahthaar-Rüden war auch er Besitzer eines Deutschen Schäferhundes. Eines Prachtexemplars von Rüden, wie ihm alle gern bestätigten. Berry hieß der stolze Hund. Etwas zu groß geraten, aber umso stattlicher im Aussehen. Schwarze Maske, knuffig und nicht etwa spitz und mickrig, wie bei so vielen überzüchteten Hunden dieser Rasse, die Schnauze mit dem kräftigen Gebiss und den aufmerksamen braunen Augen, denen nichts entging. Dazu ein erstklassiges Gehör und eine Nasenleistung, die in der Vergangenheit schon den einen oder anderen Nachsuchenspezialisten auf die hinteren Plätze verwies. Michaelis hätte auch sein Schäferhund gereicht, wenn dieser als Jagdhund die Prüfung hätte machen dürfen. Da dieses seinerzeit nicht der Fall war, wurde zusätzlich zu dem imponierenden Schäferhund ein Drahthaar angeschafft. Berry war der vierte Schäferhundrüde und Roy das dritte Drahthaar, aber der erste Rüde. Seine jagdlichen Vorgänger waren Hündinnen gewesen, was somit deutlich weniger Probleme aufgeworfen hatte. Beide Hunde vertrugen sich nach kurzem Kräftemessen, dass Roy, so hieß der Drahthaar, als zweiter Sieger beendete, ausgesprochen gut. Keine Selbstverständlichkeit bei zwei stattlichen Rüden, wie jeder Hundekenner weiß.

»Scheiße, ein wildernder Hund, das hat uns gerade noch gefehlt«, lautete der nicht ganz feine aber verständliche erste Kommentar des Ex-Anwaltes.« Dann stutzte er, schaute nochmals genau hin und wurde kurz abgelenkt, als sich die Stubentür öffnete und Hilde, die Angst hatte, etwas zu verpassen, das Zimmer betrat. Interessiert schaute sie ihren Mann, mit dem sie fast vierzig Jahre verehelicht war, an. Bevor sie fragen konnte, winkte er ab und unterbrach auch etwas grob den gerade zu einer Erklärung

~~Diese Leseprobe ist unüberprüft gedruckt!~~

rung ansetzenden Jockel. »Sag nichts. Ich glaube, ich weiß, was du sagen willst. Kein Wort, zu niemand. Wir treffen uns um neun Uhr bei dir. Ansitz fällt flach. Bis nachher und kein Wort zu irgendwem, auch nicht zu deiner Zimmerlinde!« Mit diesen Worten beendete er das Gespräch.

»Ja, nun sag schon, was ist denn so wichtig, dass Jockel mitten in der Nacht anruft?« Etwas unwirsch starrte Gerd seine Frau an. Er überlegte kurz, kam aber zu dem Schluss, dass sie ohnehin keine Ruhe geben würde. »Ein wildernder Hund im Revier. Darum ist das Wild entweder verschwunden, hat sich also anderswo eingestellt oder aber ist sehr heimlich geworden. Ich bespreche das morgen mit Jockel.

»Aber ihr werdet doch den Hund nicht totschießen?« »Nein, du kennst mich doch«, beruhigte der Jäger seine besorgte Frau, »da müsste schon viel passieren, bevor ich auf einen Hund schießen würde.«

Nur komisch, dass wir von den umliegenden Revieren nichts gehört haben, überlegte der Beständer. Aber da dieses Eigenjagdrevier inmitten eines sehr großen, fast zweitausend Hektar umfassenden gemeinschaftlichen Jagdbezirkes und einer auch nicht gerade kleinen anderen Eigenjagd von fast 900 Hektar lag, zu deren Eigentümer und den Pächtern der Genossenschaft eine gewachsene Feindschaft seines Verpächters bestand, war das auch nicht ganz unverständlich. Leider hatten die Genossen der Gemeinschaftsjagd, wie auch der Großbauer und Eigenjagdbesitzer, ihre Aversionen gegenüber seinem Verpächter, die auch bereits durch die Feindschaft mit dessen Großonkel, den dieser beerbt hatte, herrührten, auch auf ihn übertragen. Alle Versuche seinerseits, diesen Zustand zu beenden, waren erfolglos geblieben und schließlich hatte auch er dann auf stur geschaltet. Nicht schön, für keine Seite, aber wohl verständlich und leider alles andere als selten, gerade in Jägerkreisen.

Michaelis ging wieder zu Bett. Während kurz darauf seine Frau wieder fest eingeschlafen war, wie ihre rasselnden Schnarchtöne verkündeten, wurde er immer wacher und – wen wundert es – auch immer wütender. Ausgerechnet jetzt, wo er Job und auch Ehrenämter aufgegeben hatte und sich schon seit Jahresbeginn auf den Aufgang der Bockjagd gefreut hatte, musste dieses Unglück über ihn hereinbrechen. Denn da hatte Jockel wohl

recht, auch wenn er ihn gerade noch daran gehindert hatte, dieses auszusprechen, aber der *wildernde Hund* war wohl ein Wolf. Schließlich waren nicht weit entfernt erst in jüngster Vergangenheit Wölfe aufgetaucht, eindeutig identifiziert und auch bereits einer überfahren worden. Nun hatte er nichts gegen Wölfe. Ganz bestimmt nicht. Aber in diese dicht besiedelte Kulturlandschaft passten sie ganz einfach nicht – und in sein gepflegtes Revier, wo Fuchs und sonstiges Raubwild mit allen erlaubten Mitteln scharf bejagt wurde, schon gar nicht.

Diese ganze »Wolfshype«, die überall ausgebrochen war, konnte er ohnehin nicht nachvollziehen.

»Da siehst du das noch etwas deutlicher. Ich habe das Bild nochmal auf Fotopapier ausgedruckt.« Mit diesen Worten hielt Jockel seinem Jagdherrn das von der Kamera auf sein Handy gesandte, jetzt ausgedruckte, Foto hin. Michaelis guckte lange auf das in erstaunlich guter Qualität gefertigte Foto. »Stimmt, Jockel, das dürfte eindeutig ein Wolf sein. Nur erstaunlich, dass bisher keine Risse bekannt geworden sind.« Michaelis rieb sich die Nase. Das tat er immer, wenn er intensiv nachdachte. Bei Gericht hieß es dann immer: Er hat sich lange den Kolben gerieben; gleich kommt irgendeine nicht alltägliche Einlassung. Manche sagten auch: Jetzt serviert er uns wieder einen dicken Hund.

Das war allerdings gegenüber seinem Freund Jockel nicht der Fall. Nachdenklich meinte er nur, »auch wenn der Wolf noch jung aussieht, scheint er doch schon fast ausgewachsen zu sein – oder?«

»Ja, mit Wölfen kenne ich mich nicht so gut aus, aber dein Schäferhund ist in jedem Fall größer und kräftiger. Was wiegt Berry?« Michaelis war kurz mit den Gedanken schon weiter und hatte die Frage nur halb mitbekommen. »Berry? Wie schwer? Na, ich schätze so an die fünfzig Kilo. Er ist ja auch etwas höher vom Stockmaß, als eigentlich üblich.« Michaelis fuhr sich mit der Hand durch die ebenfalls schwindenden Haare und bemerkte plötzlich, dass er Hunger und Durst bekam.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

»Ja, siehst du, und den Wolf schätze ich auf höchstens vierzig bis fünf- undvierzig Kilo – wenn überhaupt. Ach, hast du eigentlich schon gefrühstückt?« Fragend sah Buss auf.

»Du nimmst mir die Frage aus dem Mund«, antwortete Gerd erfreut. Irgendetwas Deftiges und auch ein Bier könnte wohl nicht schaden.

Kurz darauf standen zwei Flaschen Budweiser und ein Teller mit Wurstschnitten und Pfefferbeißern auf dem Tisch und beide langten kräftig zu. Michaelis wischte sich den Schaum und die kleinen Krümel des selbstgebackenen Brotes vom ebenfalls angegrauten, aber gepflegten Oberlippenbart und nahm das Thema wieder auf. »Weißt du, ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass weder Risse von Wild bei unseren geliebten Jagdkollegen aufgefallen sind, noch dass insbesondere Walthers Schafe nicht vom Wolf als schmackhaft empfunden worden sind.« Walther, das war einer der kleinen Bauern, der auch ein paar Schafe draußen hielt.

»Das hätte sich aber doch rumgesprochen. Da bleibt nicht der Deckel drauf, kann ich mir zumindest nicht vorstellen«, widersprach Jockel vehement. »Aber, wenn die genauso denken, wie du und nichts rauslassen«, arbeitete es in ihm, »warum eigentlich?« Nun, das war Jockel. Ein lieber, netter und hilfsbereiter Typ, auch handwerklich begabt, aber manchmal haperte es beim schnellen Erfassen von Sachlagen. Etwas, das Michaelis überhaupt nicht abkonnte, was vielleicht berufsbedingt war. Er hatte sich auch immer mühsam beherrschen müssen, wenn Richter, Staatsanwälte oder auch Kollegen oder Referendare eine überlange Leitung bewiesen. Früher war das einmal anders, pflegte er oft im Kreise vertrauter Kollegen zu klagen. Aber seitdem man ohne Beschränkung eigentlich nur noch Jura und einige noch wirtschaftlich deutlich uninteressantere Studienplätze belegen kann und auch jeder Hans und Franz heute das Abitur nachgeworfen bekommt, wenn er man nur fehlerfrei seinen Namen schreiben kann, haben wir doch gerade im Anwaltsbereich eine ganze Menge Bodensatz angesammelt, die lieber an Autos schrauben oder auch den Besen schwingen sollten. Das war eines seiner Lieblingsargumente, vor allem, wenn er sich wieder über einen dusseligen Gegenanwalt geärgert hatte. Aber Jockel sah er vieles nach, auch wenn er lange nicht mehr so flexibel und fix war.

»Ja, vielleicht haben die ja auch eine schnelle pragmatische Lösung des Problems angedacht.«

Jockel nahm den letzten Schluck aus seiner Buddel und auf seinen fragenden Blick nickte Michaelis. Kurz darauf stellte der Jagdaufseher zwei neue grüne Flaschen auf den Tisch, öffnete diese mit einem auf dem selbstgezimmerter Holztisch liegendem Feuerzeug und hatte zwischenzeitlich nachgedacht.

»Du meinst, dass sie den Wolf schießen wollen?« Gerd Michaelis nickte vielsagend und ergänzte, »oder vergiften, was weiß ich? Auf keinen Fall kann ich mir vorstellen, dass sie bei sich in der Jagd irgendwelche sogenannten Wolfsbetreuer oder sonstige grüne Spinner sehen wollen. Will doch eigentlich kaum einer, auch wenn öffentlich immer etwas anderes behauptet wird. Und jetzt, mit unserem grünen Umweltminister ganz bestimmt nicht.« Buss dachte nach. Dann nickte er.

»Stimmt, zumal diese Idioten wohl auch noch uns die Hasenjagd verbieten wollen und wenn irgendwo ein seltenes Tier gesehen wird, in Kompaniestärke durch die Gegend latschen und damit letztlich auch noch den Rest an Wild verjagen.« Gedankenschwer nickte Jockel zu seinen eigenen Worten und Gerd Michaelis musste schmunzeln. Man musste den guten Jockel nur auf die Fährte setzen, dann folgte er ihr wie ein guter Schweißhund. Und richtig, jetzt redete er sich in Rage.

»Und unser Rehwild wird verdammt als Rindenfresser und egal, ob es passt oder nicht im Staatsforst abgeknallt. Ohne Rücksicht auf Verluste.« Zustimmung erheischend sah er hoch.

»Stimmt, mein Lieber, und das ist ja noch lange nicht alles«, bestärkte ihn sein Jagdherr gern, »und der Fuchs wird dann wohl demnächst eine ganzjährige Schonzeit erhalten, das Damwild als artfremder Einwanderer ausgemerzt und die Rotwildbestände so dezimiert, dass eine vernünftige Hege nicht mehr möglich ist. Dazu wird dann von dieser rotgrünblauen Koalition der ach so klugen, besservissenden Selbstbeweihräucherer und in die eigene Tasche lügenden Gutmenschen die Fallenjagd verboten, wie auch das Auswildern der ebenfalls als die ursprüngliche Fauna verfälschende Lustzielscheiben angesehenen Fasanen verboten und die Gänsejagd

~~Streu-Lesspöbeln ist an Hasenentwurf geschickt!~~

zumindes stark eingeschränkt. Singvögel wie die Rabenkrähe, Elster und Eichelhäher ganzjährig geschont und die Jäger als wirkliche Naturschützer, die sie sind, als Lustmörder verteufelt, aber durch Erhöhung der Jagdabgaben und Waffengebühren lustig weiter geschöpft. Zum Ausgleich dafür, darf er dann kaum noch nach den Grundsätzen der Deutschen Waidgerechtigkeit jagen, sondern wird zum Schädlingsbekämpfer degradiert, der alles was fiept und grunzt ohne Rücksicht auf Verluste abzuknallen hat. Willst du da noch Jäger sein?»

»Nein, nein und nochmals nein!« Jochen Buss war jetzt auf Linie gebracht und Gerd Michaelis glaubte schon, dass dieser nun auch ohne weitere Worte wusste, was zu tun ist, was also von ihm für den Fall des Falles erwartet würde. Doch dann bemerkte er, wie es in dem klein und faltig gewordenen Gesicht des Freundes arbeitete. Als wenn die Gedanken nach draußen drängen, musste Michaelis unwillkürlich denken. Und so war es wohl auch. »Also, wenn ich ihn sehe, Finger krumm und unschädlich beseitigen?« Das war die Frage, die Michaelis gern vermieden hätte, wie auch die Antwort darauf. Aber er war natürlich rhetorisch in vielen gerichtlichen Redeschlachten geschult, so dass auch hier ihm die Antwort nicht schwer fiel. »Wenn du den wildernden Hauskater siehst, den grauen Gesellen, der uns wohl schon so viele Hasen gestohlen hat, ja!« Wie der Zufall es wollte, musste der Anwalt im Ruhestand, der aber seine Zulassung behalten hatte, man weiß ja nie, bei dem Wort *Hauskater* kräftig zwinkern. Er wischte zur Sicherheit sich auch nochmals über das linke Augenlid und grinste. Mit den Worten, »wenn also was Außergewöhnliches im Revier sein sollte, ruf mich an und«, rein vorsorglich fügte er noch hinzu, »wenn, was ja unwahrscheinlich ist, aber man weiß ja nie, wenn du also diesen alten grauen Kater erwischt, lass ihn im Revier, aber gut verblendet und ruf mich an. Du meldest dann nur: Wildernde Katze erlegt!«

Aber es schien so, als sei der Wolf weitergezogen oder eben vielleicht doch in irgendeinem Revier verendet, vielleicht gar an *Bleivergiftung* gestorben, wie angeblich so viele Greife, also Habichte, Bussarde und auch

Seedler, die sich an Aufbruch, den Jäger nicht ordentlich entsorgt haben sollten, delectiert hatten? Zweifel dürften zumindest erlaubt sein. Man denke nur an die vielen Angler, die von Kindheit an die Bleikügelchen an der Angelschnur stets mit den Zähnen an der Schnur befestigt haben und es wohl vielfach immer noch tun.

Der Monat Mai neigte sich dem Ende und sowohl Michaelis, als auch Buss hatten mit je einem Jährling und Buss auch noch mit einem Schmalreh Waidmannsheil. Dennoch war selbst das sonst weniger vorsichtige Rehwild deutlich heimlicher geworden, trat nur kurz zum Äsen aus und sicherte deutlich häufiger als sonst üblich.

Damwild hingegen wurde zwar von Jockel Buss noch vereinzelt gefährtet, kam aber nicht mehr in Anblick. Also, irgendetwas hatte sich in Feld und Wald verändert. Etwas, das das Wild zur Vorsicht mahnte. Immer noch die Anwesenheit des Wolfes? Aber im eigenen Revier fanden weder Buss noch Michaelis auch nur einen einzigen Riss und das war ungewöhnlich.

Dann geschah es. Zu diesem Zeitpunkt eigentlich völlig unerwartet, da wohl alle, zumindest aber Dr. Gerd Michaelis und Jochen Buss, die ja tatsächlich Kenntnis von der Anwesenheit des Wolfes im Revier erlangt hatten, davon ausgegangen waren, dass dieser weitergezogen war. Es war der frühe Abend des 27. Mai, unmittelbar nach Vollmond. Jockel hatte eine Rotte Sauen, wohl drei bis vier vagabundierende Überläufer, da alle Abdrücke in etwa gleich groß waren, gefährtet. Da der Mond in der zweiten Nachthälfte noch gutes Licht spendete, wollten Dr. Michaelis und sein Jagdaufseher erst noch das letzte Licht nutzen, um vielleicht noch einen Bock oder eines der nach Abschussplan zu streckenden Schmalrehe zu erlegen. Danach, sofern keine Wolken aufzogen, sollte noch der Ansitz verlängert werden, im Hinblick auf die gefährteten Sauen.

Während der Jagdherr am Waldrand ansaß, hatte Jockel in der Nähe des Wegekreuzes, etwa hundert Meter von der Stelle entfernt, wo die Wildka-

~~Es ist ein Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

mera den grauen Räuber abgebildet hatte, einen überdachten Sitz bezogen. Einzig ein Hase vertrieb ihm die Zeit von etwa 20.00 Uhr an. Kein roter Bock, kein Schmalreh und erst recht kein Schwein kamen in Anblick. Langsam senkte sich die Dunkelheit über das Feld. Bis der aufziehende Mond genug Licht spenden würde, dürfte es noch einige Zeit dauern und so beschloss Jockel noch etwas Augenpflege zu betreiben und setzte sich bequem zurecht. Kurz darauf fielen ihm die Augen zu.

Dr. Michaelis hingegen hatte schon Anblick. Ein ganz starker Bock mit ungewöhnlich langen, starken Sechserstangen trat aus dem kleinen Bauernwäldchen, das auch die Reviergrenze zum Großbauern bildete, kurz aus. Gerd Michaelis überlegte einen Moment lang, ob er schießen sollte oder aber dem Kapitalen noch Gelegenheit gegeben werden müsste, sich in der demnächst anstehenden Blattzeit zu vererben? Ach was, der Großbauer würde auch nicht zögern, allein deshalb nicht, damit nicht etwa er oder gar sein Freund Jockel diesen hochkapitalen Trophäenträger erbeuteten.

Gerade hatte er sich zum Schuss entschlossen und die alte Sauer 80, seinen ersten Repetierer, den er gleich nach Erlangung des Jagdscheines erworben hatte, in Anschlag gebracht, drehte sich der Bock und drehte dem Jäger das Hinterteil zu, um am Waldrand die jungen Laubblätter zu äsen. Verdammt, dachte Michaelis, ich kann ihm doch nicht ins Weidloch schießen. Er wartete und wartete, aber der starke, sicher mehr als fünf Jahre alte, Bock dachte gar nicht daran, sich breit zu stellen und dem Schützen Gelegenheit zu geben, einen sauberen Schuss hinter das Blatt anzutragen.

So vergingen die Minuten. Das Licht des Tages wich der hereinbrechenden Nacht und der rote Bock erschien nur noch als grauer Schatten, bis er nicht mehr auszumachen war.

»Warum habe ich Idiot auch solange gezögert«, brummte der verhinderte Erleger sich in den grauen, Oberlippe und Kinn bedeckenden Bart. Längst hatte er die Büchse wieder gesichert und vor sich auf die Leiterumrandung, die gleichzeitig einen sicheren Anschlag ermöglichte, gelegt. Ein Blick zum

Himmel verriet ihm, dass wohl noch mindestens zwei Stunden vergehen würden, bis der aufgehende Mond genug Schützenlicht spenden würde, um den hoffentlich auftauchenden Überläufern einen sicheren Schuss aus der Waffe im Kaliber 7,64 mm antragen zu können. Er gähnte herzhaft und es dauerte gar nicht lange, bis auch ihn die Müdigkeit übermannte.

Auch das Objekt der jagdlichen Begierde, der starke Rehbock, hatte nach dem abendlichen Mahl sich zur Ruhe begeben und eine Liegestelle im Gras der Wiese, zwischen Ansitzleiter und Waldrand, bezogen und war nach ausreichender Sicherung schließlich eingeschlafen. Doch plötzlich regte er sich. Irgendetwas beunruhigte ihn. Fast unhörbar hob er den Kopf über das schon ziemlich lang gewachsene Gras, das in Kürze dem ersten Schnitt anheimfallen würde, um als Heu im Winter dem Vieh als Nahrung zu dienen. Er holte Wind und wurde unruhig. Die Lauscher spielten und bemühten sich ein Geräusch auszumachen. Da, ein ganz leises Rascheln verkündete, dass da etwas gegen den kaum merkbaren Wind auf ihn zukam. War das etwa der graue Mörder, dem er erst vor wenigen Wochen ganz knapp entkommen war? Angstvoll spähte er in die Richtung, aus der seine Lauscher das kaum hörbare Geräusch vernommen hatten, das grünes, saftiges Gras verursacht, wenn es langsam und sacht niedergedrückt wird und sich dann, wenn der Druck gewichen ist, wieder aufrichtet.

Jetzt gab es kein Halten mehr. Laut schreckend sprang der Bock auf die Läufe und flüchtete in Richtung der breiten Straße, die ihn schon einmal gerettet hatte, als dieses graue Raubtier ihn fast erwischt hätte. Seine Rettung war wohl ein Lkw, der einen laut klappernden Bauwagen zog und vor dem er eben noch die asphaltierte Fahrbahn überqueren konnte, um sich auf der anderen Seite in Sicherheit zu bringen.

Das Schrecken riss auch Dr. Michaelis aus dem Schlummer. Die Augen aufreißen und zum Gewehr greifen, sowie die Sicherung zu betätigen, war eins. Der Lauf der Waffe richtete sich in Richtung des Geräusches, während das Gehirn des Jägers registrierte, dass der Mond noch kaum hinreichendes Licht für einen sicheren Schuss spendete. Da, ein Schatten raste in

vollem Lauf in Richtung Bundesstraße. Oh, dahinter ein zweiter, etwas niedriger und mit Riesensätzen den ersten verfolgend.

Ein wilder Hund, der den kapitalen Bock reißen wollte, fuhr es dem Jäger durch den Kopf. Er versuchte krampfhaft, den Verfolger in die Zielloptik zu bekommen. Da, der rote Punkt im Zielfernrohr fasste den Schatten. Ohne weiter zu überlegen ließ er seinen rechten Zeigefinger den Abzug betätigen. Wumm! Laut hallte der Schussknall durch die Nacht und der helle, feurig rote Blitz des Mündungsfeuers blendete den Schützen. Angestrengt stierte er mit brennenden Augen in die Nacht. So langsam konnte er die Konturen des Waldrandes und auch der einzelnen Bäume und Büsche wieder wahrnehmen. Da drang, mittlerweile ein ganzes Stück entfernt, erneut der bekannte Laut schreckenden Rehwildes an sein Ohr. Laut hörbar atmete der Schütze die eingesaugte Luft aus. Trotz der Kühle der noch jungen Frühjahrsnacht begann er zu schwitzen und seine Brille beschlug. Auch auf dem Rücken und im Nacken fühlte es sich feucht an. Er versuchte, das Geschehen zu ordnen. Was war genau gewesen? Ja, das Schrecken eines Rehs hatte ihn aus dem Traum gerissen. Instinktiv hatte er zur Waffe gegriffen und sah schließlich den Schatten eines Rehs flüchten. Unmittelbar dahinter ein langgestreckter, flacherer Körper. Der Kontur nach ein Hund. Für einen Fuchs eindeutig zu schnell und auch zu groß. Er griff zum Fernglas. Aber auch durch die teure, nachtaugliche Optik war nichts zu erkennen. Wo war noch genau der mutmaßliche Anschuss? Unmöglich das jetzt genau zu sagen, überlegte er.

Jetzt überkam ihn der fast unbezwingbare Wunsch, sich eine Zigarette anzustecken. Aber seit einem halben Jahr rauchte er ja auf ärztliches Anraten nicht mehr. Außerdem hatte er ja auch gar keine mehr bei sich. Einen Fluch zwischen den Zähnen durchquetschend tastete er nach seiner Taschenlampe. Gut, die war zumindest da, wo sie sein sollte, nämlich in der rechten Tasche seiner warmen Jagdjacke aus dickem Fleece. »Na denn, schauen wir mal, ob wir etwas finden«, machte er sich selbst Mut, glaubte aber nicht so richtig daran, dass diese Suche von Erfolg gekrönt sein könnte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dreißig Minuten oder sogar etwas länger suchte er bereits in der Richtung des möglichen Anschusses. Ohne jeden Erfolg, bisher zumindest. Er würde nur noch alle Anschusszeichen, soweit er denn getroffen hätte, wovon er alles andere als überzeugt war, zertrampeln. Nein, es nützte nichts, ein Hund musste her und sein Drahthaar wartete ja sicherlich schon ganz angespannt im Pajero. Den Schussknall hatte er ja mit Sicherheit vernommen und hoffte von ganzem Hundeherzen, dass jetzt seine Dienste benötigt wurden.

Er griff zum Handy. »Hi, Jockel, komm zum Auto, alles Weitere mündlich!«

Schnell unterbrach Michaelis die Verbindung, bevor Jockel zu viele Fragen stellen konnte. Natürlich war auch ihm schon der Gedanke gekommen, dass nicht alles, was wie ein Hund in dunkler Nacht daherkommt, auch wirklich ein Hund sein muss. Aber eigentlich müsste es schon mit dem Teufel zugegangen sein, wenn er mit diesem schnell dahingeworfenen Schuss tatsächlich getroffen haben sollte. Er hatte ja auch nur im Sinn gehabt, den vermeintlichen Hund durch den Schuss zu erschrecken und so dem Bock die Flucht zu begünstigen. Und gefunden hatte er schließlich auch nichts. Aber so ganz sicher konnte man nie sein. Wer wüsste das besser als ein Anwalt, der er doch war, wenn auch jetzt eigentlich im Ruhestand.

Kurz darauf trafen sich Michaelis und Buss am Plattenweg, wo sie in der Auffahrt zu einer Brache ihre Fahrzeuge geparkt hatten. »Hast du mitbekommen, dass unsere Nachbarn umherfahren?« Ganz aufgeregt meldete Jockel diese Beobachtung seinem Jagdherrn und schaute erwartungsvoll auf.

»Ne, habe ich nicht, wohl aber Fahrgeräusche von der Dorfstraße gehört«, entgegnete Gerd Michaelis und nickte. »Die haben sich wohl gefragt, welcher Idiot bei diesen Lichtverhältnissen schießt?«

»Dann hast du also geschossen? Warum oder besser auf was?« Jockel guckte fragend und irgendwie ungläubig. »Ich dachte schon, vielleicht hast

du mitbekommen, dass die irgendwas Illegales machen, weil du am Telefon nichts sagen wolltest.«

Gerd berichtete, was geschehen war und sein Freund hörte interessiert zu, um dann ganz ungeduldig einzuwerfen, »ja, aber daran ist doch nichts auszusetzen. Und so ein Bock, da kann man doch nicht zugucken, wie der vom Hund gerissen wird. Wem kann denn dieser Köter gehören? Da müssen wir doch was machen!« Jockel war ganz aufgeregt, kratzte sich den Bart und fragte, »und nun?«

Nun gehen wir suchen mit Roy und meinetwegen auch Jacky!« Jockel guckte erst etwas ungläubig, dann aber hatte er begriffen oder meinte es zumindest. »Ach so, du meinst, falls du doch getroffen hast. Ja, dann nimm man erst mal Roy an die Leine. Jacky sucht lieber allein. Vermutlich hast du ja schon genug zertrampelt, da müssen wir Jacky nicht auch noch ablenken.«

»Halt, wir nehmen die Autos mit!«, bremste der Pächter, als sein Jagdaufseher schon seinen kleinen Terrier aus dem alten Ford holen wollte. Kurz darauf fuhren sie Richtung Wiese. Auf der Dorfstraße kam ihnen der Mercedes-Geländewagen des Großbauern mit diesem am Steuer entgegen, wendete und kurz darauf folgten dessen Scheinwerfer den Rücklichtern der vorausfahrenden Fahrzeuge. Michaelis wollte gerade zum Handy greifen, als dieses auch schon klingelte. »Der Großagrariar folgt uns«, verkündete Jockel. »Stimmt, aber den scheißen wir an. Wir fahren jetzt nicht zur Wiese, sondern zur 404, ganz so, als wenn wir nach Hause fahren würden. Also, fahr mir nach!«, ordnete Michaelis an. Sein Plan ging auf. Die Scheinwerfer des Mercedes folgten – in gebührendem Abstand – den beiden bis diese ihre Fahrzeuge auf die B 404 lenkten und mit offensichtlichem Heimatkurs beschleunigten. Das der Pajero und hinter ihm der alte Ford nach wenigen hundert Metern anhielten, bekam der sich als Detektiv betätigende Jagdnachbar nicht mit.

»So, verkündete Michaelis, jetzt warten wir eine halbe Stunde und dann stellen wir unsere Autos an der 404 in der Einfahrt zu der Firma auf der anderen Straßenseite ab, sodass diese nicht von unserer Seite aus zu sehen sind und gehen dann mit den Hunden über die Straße und die zwei Felder

bis zur Wiese. Ich hoffe, dann bekommt uns keiner mit. Sorge also dafür, dass deine kleine Jacky nicht anfängt zu kläffen.« Das hörte Jockel gar nicht gern. Sein Hund war unfehlbar. Gar keine Frage!

»Jacky kläfft nicht. Keine Sorge, wenn Roy man ruhig bleibt. Oder willst du ihn lieber hierlassen?«

Das wollte Michaelis seinem Roy nun so ganz und gar nicht antun. Also nahmen beide Jäger ihre Hunde an die Leine und überquerten die zu dieser Nachtzeit leere Straße und dann auch die beiden angrenzenden Felder. Zuvor leuchteten sie noch die Umgebung mit ihren Gläsern ab. Aber nichts zu erkennen.

»Halt, warte mall« Jochen Buss bremste abrupt, als sein Terrier sich plötzlich sehr interessiert zeigte.

»Aha, siehst du die Eindrücke hier. Die dürften von dem Bock stammen, der hier hochflüchtig den Weg überfallen hat«, erläuterte Jockel überflüssigerweise, denn die tiefen Abdrücke der Schalen am Übergang der Wiese in das frisch bestellte Feld waren deutlich zu sehen, sowie der Strahl der Lampen hierauf gerichtet wurde. Auch Roy zeigte sich jetzt sehr angetan und beide Hunde wollten der verführerischen Fährte des Rehs folgen und verstanden nicht, weshalb sie abgerufen wurden. Etwas unwillig folgten sie ihren Führern dennoch auf entsprechende Befehle. Sogar, ohne ihr Unverständnis laut werden zu lassen. Michaelis blickte zu der jetzt im Glas dank dem nunmehr voll leuchtenden Mondlicht deutlich zu erkennenden Leiter und gab die Richtung vor. Buss, vor ihm an der Leine Jacky, gefolgt von Roy und seinem Führer, zog die Korona in Richtung des mutmaßlichen Anschusses.

Plötzlich und völlig unerwartet warf sich Jacky in den Riemen und zog nach links. Jockel hob die Hand, was eigentlich völlig unnötig war, denn der im Abstand von vielleicht fünf Metern folgende Michaelis hatte das natürlich auch mitbekommen. Auch Roy zog fast in derselben Sekunde in die gleiche Richtung. »Jacky hat was in der Nase«, stellte Jockel ebenso überflüssig laut fest. »Wäre ich nie drauf gekommen«, kommentierte Gerd Michaelis, der jetzt auch seinen Roy einbremsen musste, der ungestüm vorandrängte. Nach gut zwanzig Metern standen sie vor dem Objekt, das

das Interesse der Hunde so geweckt hatte. Der Kadaver eines weiblichen Rehs. Schon alt und eigentlich nur noch aus Decke und Knochen bestehend, Mühsam gelang es, die Hunde, die jetzt beide anfangen zu winseln und zum Stück wollten, zu beruhigen und zu verhindern, dass diese sich lautstark äußerten, was in der Stille der Nacht weithin zu hören gewesen wäre.

»Das dürfte der Köter gewesen sein, auf den du geschossen hast. Ist aber schon einige Zeit her«, äußerte Jockel und verwies im Licht der hellen Taschenlampe auf einen noch deutlich festzustellenden Einriss an der von Getier jeder Art in Beschlag genommenen Decke.

»Tja, Hund oder?« Michaelis wirkte nachdenklich. Er sah seine Befürchtung fast bestätigt.

»Oder, wieso oder? So wie die Decke zerrissen ist. Eindeutig, wenn du mich fragst«, war sich Buss sicher. »Ja, oder aber eben«, Michaelis dehnte die Worte absichtlich in die Länge, »doch ein Wolf!«

Jockel guckte erst entgeistert, dann zeichnete sich Verständnis in seinen Gesichtszügen ab.

»Ja, oder eben ein Wolf. Das wär ja ein Ding. Mannomann, sag ich da nur. Und nun?«

»Und nun machen wir so gut es geht ein Foto, besser noch mehrere« Das taten sie mit Hilfe der Taschenlampen mit den Handys und mit der kleinen Kamera, die Dr. Gerd Michaelis immer im Auto hatte.

Danach suchten sie weiter und endlich verwies nicht Jacky, sondern Roy, viel dichter, als Michaelis geschätzt hatte, den mutmaßlichen Anschuss. Nur gut fünfzig Meter von der Leiter entfernt, fand Roy, als sie schon aufgeben wollten und die Hunde nur von der Leine gelassen wurden, damit sie noch etwas spielen und vor allem sich lösen konnten, einige graue Haare, etwas Schweiß, aber keine Knochensplinter oder Gewebeteilchen, durch die sie auf die Schwere der Verletzungen Rückschlüsse hätten ziehen können.

Aber jetzt hatten sie zumindest Gewissheit, dass das Projektil getroffen hatte. Da über einen wildernden Hund nichts bekannt war und der einzige Schäferhund-Mischling im Ort wohl kaum infrage kam, dürfte es sich in

der Tat um einen Wolf gehandelt haben. Eins war Michaelis nur zu klar. Der Schuss auf den Wolf durch ihn durfte nicht publik werden, sonst Jagdade. Welch drakonische Strafen einem Jäger drohten, der einen Wolf verletzte oder tötete, war ihm als Anwalt nur zu bekannt, auch wenn er dieses nicht nachvollziehen konnte. Er dachte kurz an die drakonische Strafe für einen Jäger, der einen Wolf nach einem Verkehrsunfall durch einen Schuss von seinen Leiden erlöst hatte. Eigentlich sollte Tierschutz Vorrang haben. Aber bei der derzeitigen Wolfshype?

»Und was machen wir?« Was wohl? Wir lassen deine Jacky mal zeigen, was sie kann und schauen mal, ob wir weitere Hinweise finden?« Diese Antwort gefiel Jockel nicht. Er machte sich offensichtlich Sorgen um seinen Hund. Michaelis grinste, »keine Sorge, wir sind ja dabei und passen auf, dass der böse Wolf deine Jacky nicht frisst. Aber jetzt mal los, bevor der Betrieb hier losgeht. Muss ja nun nicht jeder Hans und Franz mitkriegen, dass wir hier ganz offensichtlich eine Nachsuche veranstalten.«

Die Wundfährte wurde von dem kleinen Terrier zunächst gut gehalten. An der Bundesstraße, auf der jetzt gegen fünf Uhr morgens der Verkehr stärker wurde, schlug der Wolf einen Haken und lief wieder Richtung Dorf. Glücklicherweise blieb er im Pachtrevier des Schützen. Kurz vor dem Revierende, an der Grenze zur Gemeindejagd, überfiel Isegrim eine schmale Au und hier fand sich an beiden Ufern wieder etwas Schweiß. Aber weder hell noch schaumig. Dunkelrot, leicht zu übersehen, wenn man nicht konzentriert gerade darauf achten würde.

Dann allerdings mussten die beiden Kameraden ihre Nachsuche abbrechen, denn jetzt führte die Fährte geradewegs in die Gemeindejagd. »Scheiße, das war's. Komm Jockel, wir machen uns vom Acker. Hoffen wir, dass uns keiner gesehen hat.«

»Ja und?«, fragte Jockel, wie nur er fragen konnte. »Nichts und«, versetzte Michaelis, der die Frage überflüssig fand, »oder willst du etwa bei unseren lieben Nachbarn um Hilfe bei der Nachsuche bitten? Schnauze halten und zu niemand ein Wort. Sollte uns jemand gesehen haben, dann habe ich auf eine wildernde Katze geschossen und die haben wir nachgesucht. Leider

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

aber ohne Erfolg ... ach ja, und ganz wichtig: Auch die Hunde haben keinen Anschuss gefunden. Ich habe also vorbeigesammelt. Merk dir das!«

Der nächste Tag verging, die Gedanken aber nicht. Wo war der Wolf geblieben? Hatte er nur eine leichte Verletzung durch den Schuss erlitten und war vielleicht weitergezogen? Das wäre natürlich die beste Lösung. Zumindest für ihn, den Schützen. Aber was, wenn der graue Räuber unsäglicherweise im Nachbarrevier verendet sein sollte? Mit einem guten Hund, und den hatte auf jeden Fall der dortige Mitpächter, Tierarzt Dr. Albert Klein. Sein bayrischer Gebirgsschweißhund war allseits angesehen als Nachsuchenspezialist.

Abends trieb ihn die Unruhe aus dem Haus. Er gab seiner Frau Hiltrud, die drei Jahre jünger war und ihm manches Mal ziemlich auf die Nerven ging, einen beiläufigen Kuss auf die Wange, und wollte sich mit Berry auf den Weg machen. »Halt, wieso nimmst du Berry mit, wenn du zur Jagd gehst? Oder gehst du etwa gar nicht jagen?« Das ihn so kränkende Misstrauen in ihrer Stimme war nicht zu überhören. Hatte er nicht schon genug Sorgen? Musste jetzt auch noch die Alte mit ihrer ewigen, dazu noch völlig unbegründeten, Eifersucht nerven? Die ihm schon im Mund liegende etwas heftige Erwiderung herunterschluckend antwortete er, »was du schon wieder hast. Ich habe dir doch von dem wildernden Hund erzählt, den wir im Revier vermuten. Da das ein großes Tier ist, möchte ich nicht, dass der gegebenenfalls mit Roy ins Gehege kommt. Da hat Berry schon bessere Chancen, wenn es hart auf hart geht.«

»Ach so. So weit habe ich natürlich nicht gedacht. Ich bin ja auch keine Jägerin!«, meckerte sein Weib, die sich über sich selbst ärgerte, dass sie daran nicht gedacht hatte, »aber pass bloß auf, dass unserem großen Hund nichts passiert!«

»Ja, natürlich!« So, jetzt nichts wie weg, dachte er, ließ den Hund in den Geländewagen springen, legte die Büchse auf den Rücksitz und fuhr los. Jedenfalls blieben ihm heute Jockels Bedenken erspart, da dieser angekündigt hatte, zum Geburtstag eines seiner vielen Freunde zu müssen.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

In Birkenrade war indes einiges los. Am frühen Morgen, keine Stunde, nachdem der verhinderte Wolfstöter und sein Jagdaufseher die Nachsuche an der Reviergrenze zur Gemeindejagd abgebrochen hatten, hatte sich einige Kilometer weiter in Richtung Kiel ein Verkehrsunfall ereignet.

Nichts von Bedeutung, wie es zunächst schien. Die Einsatzleitstelle der Polizei informierte, nachdem der Pkw-Fahrer einen Wildunfall gemeldet hatte, den zuständigen Polizeiposten. Dieses war Birkenrade. Brummig nahm POK (Polizeioberkommissar) Peter Helters den Anruf entgegen. Seine Frau, eine aus dem Leim gehende Braunhaarige, hatte entgegen seiner Weisung abgenommen und ihm den Hörer mit intrigantem Lächeln gereicht, weil sie sich wieder einmal mehr über eine seiner Bemerkungen über ihre Eltern, die gestern zu Besuch waren, geärgert hatte.

»Wildunfall, so hm, wo genau?« Er hörte zu, während er schon zum Pullover griff. »Super Ortsangabe, vielen Dank, was ist denn das für ein Arsch? Weiß er jedenfalls, was er angefahren hat und ist das Stück tot?« Wieder hörte er einen Moment zu und seine ohnehin nicht gute Stimmung verschlechterte sich noch. »Na, Klasse, also von Hase bis Hundertkiloeiler alles möglich. Ich bin begeistert. Ach, eilig hat es der Herr. Na sowas. Der soll gefälligst warten, bis ich da bin und das kann dauern«, fügte er noch hinzu.

Kurz darauf fuhr er langsam auf die Dorfstraße, bog dann ab Richtung B 404 und nahm diese unter die Räder des blausilbernen Passat-Variant in Richtung Kiel.

Keine fünf Kilometer, da sah er schon am rechten Straßenrand in Gegenrichtung einen brandneuen Mercedes S-Klasse mit eingeschaltetem Warnblinker stehen. Davor einen aufgeregt winkenden älteren Mann im blauen Anzug mit altmodischem Hut auf dem Kopf. Er wartete zwei entgegenkommende Fahrzeuge ab, einen Kleinbus mit Bauarbeitern einer bekannten Kieler Baufirma und einen blauen VW-Golf, drehte dann und stellte seinen Dienstwagen hinter den teuren Luxuswagen, machte Warnblinker und Blaulicht an, um die Unfallstelle entsprechend zusätzlich abzusichern und stieg aus. Gemessenen Schrittes ging er, sich zur vollen Länge seiner 186 Zentimeter streckend, auf den Unfallfahrer zu.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!